

Spiegelungen

Autor(en): **Kuhn, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **46 (1972)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

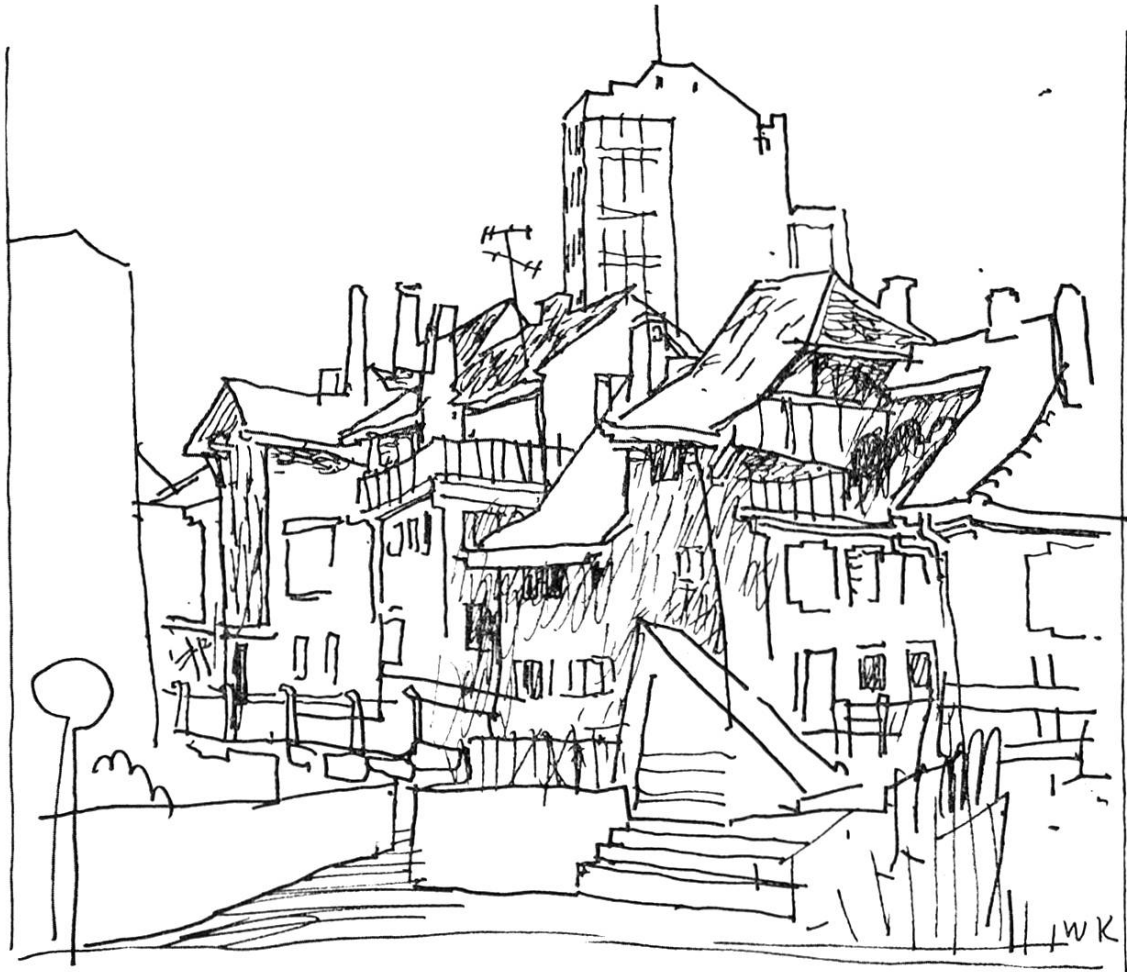
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Spiegelungen

In einem Monat wird meine Stadt noch dieselbe sein. Ich werde sie aber anders sehen. Jedem Haus werde ich nachgehen und es das erste Mal sehen: die Stufen zu den Haustüren, die Farbe des Verputzes, Fenstervorhänge, Schalgerüste. Neu werden die Düfte aus den Hausgängen, der Ventilatoren und Gemüseauslagen sein. Ich denke, dass es keine Menschen hätte, dass die Stadt mir gehörte, dass andere Leute, mir fremde, die Stadt bewohnten, dass ich fremd mit ihnen wäre, dass ich mich neu mit ihnen hier gesedelt hätte. Dann würde ich alle auf einmal kennen, so wie ich jeden Giebel, jeden Eckstein kenne. Und ich wäre mitten drin. Die Stadt wäre dann eine grosse Stube voll Feste, die Stadthäuser neigten sich herab, sie wären ein steinerner Wald voll Stimmen. Ich ginge dann durch alle Strassen, hinauf, hinunter, querdurch und hinab. Treppauf durch Alleen, über Gepflästertes und Geteertes, über Holzbrücken und Schutthaufen, Plakatwänden nach, seitlich mich schiebend, Abschränkungen nach über Plätze, Baustellen, durch überdachte, übermauerte Passagen: Buggeligässli, Zunftstubengässli, Stadthöfli. Und es wäre wieder die alte Stadt, die die Badener nicht lieben, weil die Regierung drin sitzt und sie glauben, dass zuerst die Aarauer vor den Badenern drankämen.

Ich habe lange Zeit die Stadt nicht mehr gesehen und bin täglich drin gewesen. Ich liebe meine Stadt, wie man Vater und Mutter liebt, ohne es zu wissen, wie Brot, das wir täglich essen und kaum denken, dass wir Brot essen. Wir arbeiten, schlafen, vergnügen uns, haben Sorgen und essen Brot. Jeder Bäcker macht anderes, aber so, wie Häuser auch immer anders sind, alle aber Gänge, Stuben und Fenster haben, so hat es immer Mehl, Wasser und Löcher im Brot. Und wie die Dächer



Bachstrasse

auf den Häusern, hat es Rinde um das Brot: helle, dunkle, rauhe und glatte. Ich schaue die Gesichter der Häuser und die Gesichter der Brote im Bäckerladen. Ich werde allen Leuten, die mir entgegenkommen, ins Gesicht sehen. In die alten und jungen, in die hübschen und zerquälten Gesichter werde ich schauen. Hin und wieder wird ein Auge in meinem liegen. Ich werde hundert Gesichter sehen, und alle haben das Gesicht der Stadt.

Es ist ungewöhnlich, dass in der Stadt ein Hahn kräht. Aber da stand einer in einem Schaufenster, krähte und scharrte. Er tat es symbolisch; es war eine Trockenübung auf dem Parkett. Er war da mit zwei Frauen, zwei jungen. Sie legten taubengrosse Eier. Der weisse Gockel stand auf der Kiste, wand den Hals zur Decke, krähte, scharrte; neben ihm zur Linken und zur Rechten seine



Zollrain mit Gasi

Frauen, weiss und gelbfüssig. Es war Ostermorgen. Der Hahn schrie in die leere Stadt. Die war vom vorösterlichen Getriebe müde. Müde waren die nicht verkauften Osterhasen, die Kleiderpuppen, die österlichen Rosen und Tulpen. Die Baustellen, die offenen Strassen, die Skelette der Häuser schliessen in den Morgen hinein, schliessen in der weissen Kälte. Die Plastic-Hüllen knallten im Wind, erschauerten, sogen sich an die Mauern und schwoollen wie Ballone. Die Äste der Platanen griffen nach ihnen, zitterten und erstarrten. Vieles war am Ostersonntag nicht verkauft worden. Ich war allein in der Stadt, und ich überraschte sie ohne Schminke, nackt und angenagt. Die Häuser schliessen schamlos in den Morgen hinein. Ärmliche Toilette alter Damen, etwas abgeschabt, krampfaderig. Man hatte viele Hinterseiten



Adelbändli

abgedeckt. Sie zeigten sich unanständig. Es sind alte Weiber, die sich bücken, und was die Röcke freigegeben, ist nicht schön. Man schliesst die Augen und will es nicht sehen.

Ich denke, dass man Häuser verstellen könnte, zusammerrücken, auseinandernehmen, drehen. Wären sie beweglich, könnten sie auswandern in den Jura und in den Schachenwald. Für viele scheint die Zeit abgelaufen, sie warten auf Abbruch. Zwischen ihnen wächst Neues auf und vergreist schon während der Bauzeit. Hilflos modernistische Gebilde. Hinter Bretterwänden tut sich Neues. Aus tiefen Gruben wachsen Mauern mit Decken, zwei- und dreistöckig, und immer noch kann man hinunterschauen. Der Mensch wühlt sich in den

Boden ein. Die Tiefe kostet einstweilen noch nichts. Erde, Felsen, Steine mitten in der Stadt, unordentliche Felder ohne Saat, gestorbene Erde, von Öl, Benzin und Eisenrost unfruchtbar gemacht.

Es ist heute kalt am Ostermorgen. Das Buffet hat offen. Ich gehe hinein. Strassenarbeiter sitzen hinter grossen Bieren. Sie haben den Samstagsdreck weggewischt. An Ostern sollte die Stadt ordentlich sauber sein. Leute warten auf die Züge, Pakete und Blumensträusse auf Tischen und Stühlen. Man reist kreuz und quer in der Schweiz herum. Osterbesuch: Söhne und Töchter besuchen die Eltern, Eltern reisen zu ihren Kindern. Kirchgänger kommen aus der Messe, überstandene Pflicht. – Ich bleibe über Ostern in meiner Stadt.

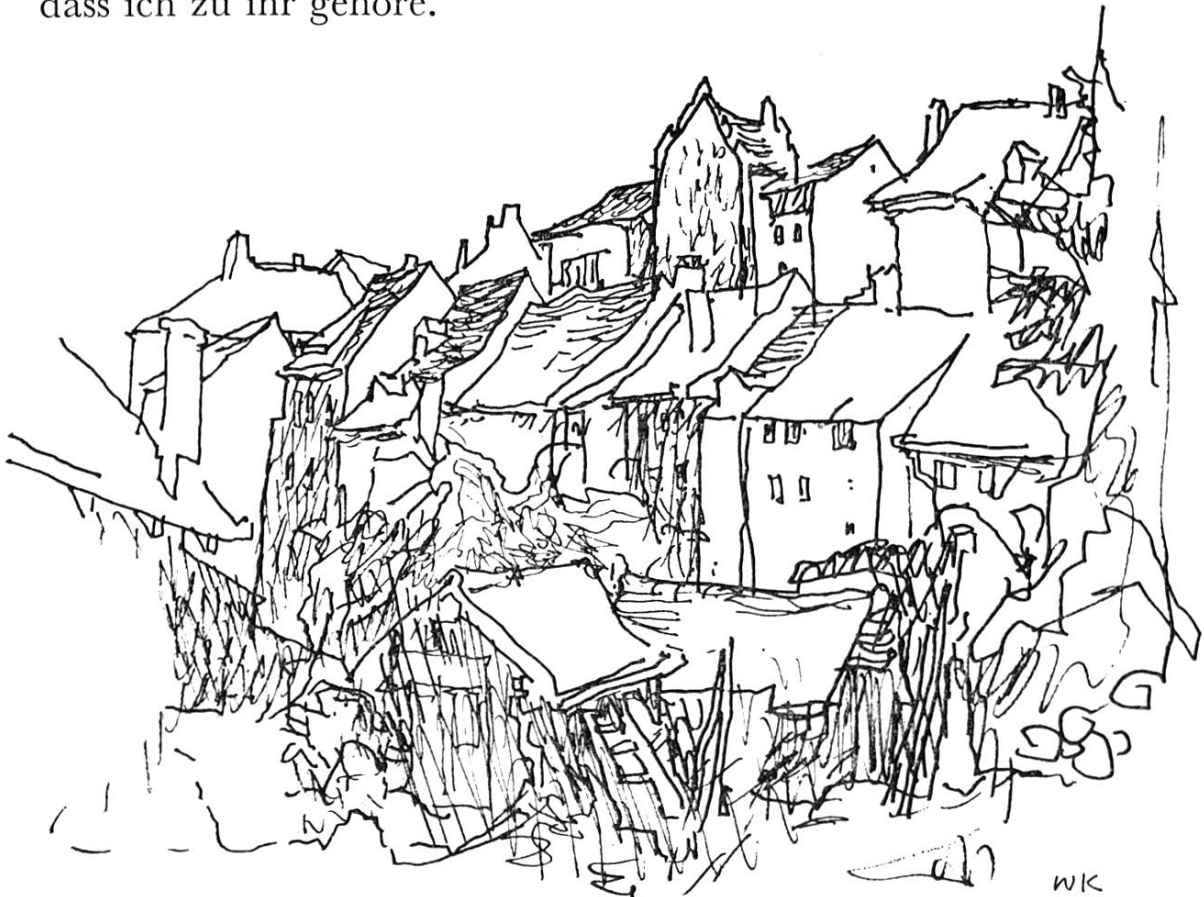
Ich habe meine Stadt lange nicht gesehen. Jetzt sehe ich sie wieder, und sie fühlt es. Die Häuser sind vertraulich, sie verhüllen sich nicht. Ich erinnere mich wieder an viele Häuser, und ich sehe, dass sie sich gewandelt haben. Vielleicht hat sich nur mein Sehen gewandelt, und ich sehe vieles, was ich früher nicht beachtet habe. Ich sehe, dass meine Stadt klein geworden ist, klein und ältlich, und dass man vieles duldet, weil es ältlich ist. Man duldet ja auch den alten Mann, der am Stocke geht und den Leuten im Wege steht.

Früher gehörten zur Stadt auch die alten Leute. Gizi Brunnhöfer hat sie zusammen mit den alten Häusern gemalt. Da gab es zwei, die alle kannten: Den Blüemligottlieb und den Tannliwatz. Dieser half im Frühsommer dem Holzsäger. Er war klein und hatte einen schwarzen Schnauz. Was er sonst tat, wusste niemand. Er gehörte einfach zur Stadt. Der andere, der Blüemligottlieb, war ein Wanderer, der im Jura lebte, im Wald schlief und der auch im Winter eine Blume für seinen Hut fand. Er trug grobe Schuhe und Wadenbinden, hatte ein rotes Gesicht und darin eine blaue Nase. Seine Hände waren zart. Er war Polierer, ein geschickter Arbeiter. Er wohnte auf der Strasse und hatte nirgends eine Bleibe. Im Winter verkroch er sich in eine Stadtmansarde. Aarau wäre nicht Aarau gewesen ohne ihn

und den Tannliwatz. Ihre Fussspur und ihr Schatten sind immer noch in der Stadt.

Von der Höhe schaue ich auf die Stadt, auf die alte, die sich um eine Felsenrinne biegt. Wie eine Stadt am Meer. Bis zu ihren Füßen hin geht der Schachen, eben und grün mit schwarzen Ringen und einer Bauminsel. Heute stehen Sporthalle und Schulhaus in der Tiefe. Die Karussells und Schiffschaukeln sind in die Ringe hinausgeschwommen, der Wind fährt unter ihre Segeldächer und rüttelt an den Stangen und Blechen.

Unten ist auch meine Strasse mit dem Elternhaus und der Reihe von Hauskobolden. Die Strasse war ein Leidensweg zu den Schulhäusern, die ich hasste. Ich hasste ihren Geruch nach Dörripflaumen, Pissoir und Staub. Heute riechen sie wie früher. Gerüche sind tief in den Mauern drin. Ich hasse sie nicht mehr. Ich schaue auf meine alte Stadt. Ich rücke ihr nahe und fühle, dass ich zu ihr gehöre.



Haldenring